Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 15

Artikel: Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 2
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669398

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FIEBERKURVE

Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

«Ich will Sie nicht langweilen. Bei einem Juden, der Zwiebeln, Feigen und Datteln in einem winzigen Lädlein feilhielt, fanden wir vier Leintücher auf dem Grunde einer Orangenkiste ... Mamadou war ein Neger aus der vierten Kompagnie des Bataillons, er gestand den Diebstahl ein. Bielle, ein rothaariger Belgier, verlegte sich zuerst aufs Leugnen, dann gestand auch er ...

«Von dieser Stunde an nannte man Collani nur noch den Hellseherkorporal, und der Bataillonsarzt, Anatole Cantacuzène, veranstaltete Séancen mit ihm: Tischrücken, automatisches Schreiben — kurz all der gottsträfliche Unsinn wurde mit ihm versucht, den hierzulande die Spiritisten betreiben, ohne eine Ahnung von der Gefahr zu haben, in die sie sich begeben.

«Sie werden sich fragen, meine Herren, warum ich Ihnen diese lange Geschichte erzählt habe ... Nur um Ihnen zu beweisen, dass ich nicht gleichgültig bleiben konnte, als Collani mir eine Woche später Dinge erzählte, die mich mich persönlich angingen ...

«Es war der 28. September. Ein Dienstag.»

Pater Matthias schwieg, bedeckte seine Augen mit der Hand und fuhr fort:

«Collani kommt. Ich spreche zu ihm, wie es meine Pflicht ist als Priester, beschwöre ihn, die teuflischen Experimente zu lassen. Er bleibt trotzig. Und plötzlich wird sein Blick wieder leer, die Oberlider verdecken halb die Augen, ein unangenehm höhnisches Lächeln zerrt seine Lippen auseinander, so dass ich seine breiten, gelben Zähne sehe, und dann sagt er mit jener Stimme, die mir so bekannt vorkommt: „Hallo, Matthias, wie geht's dir?" — Es war die Stimme meines Bruders, meines Bruders, der vor fünfzehn Jahren den Tod gefunden hatte!»

Die drei Männer um den Tisch in der kleinen bei den Pariser Markthallen nahmen diese Mitteilung schweigsam entgegen. Kommissär Madelin lächelte schwach, wie man nach einem schlechten Witz lächelt. Studers Schnurrbart zitterte, und die Ursache dieses Zitterns war nicht recht festzustellen ... Nur Godofrey bemühte sich, die peinliche Unwahrscheinlichkeit der Erzählung etwas zu mildern. Er sagte:

«Immer wieder zwingt uns das Leben, mit Gespenstern Umgang zu pflegen ...»

Das konnte tiefsinnig sein. Pater Matthias sagte sehr leise:

«Die fremde und doch so vertraute Stimme redete aus dem Munde des Hellseherkorporals zu mir ...»

Studers Schnurrbart hörte auf zu zittern, er beugte sich über den Tisch ... Die Betonung des letzten Satzes! Sie klang unecht, übertrieben, gespielt! Der Berner Wachtmeister blickte zu Madelin hinüber. Das knochige Gesicht des Franzosen war ein wenig verzerrt. Also hatte auch der Kommissär den Misston empfunden! Er hob die Hand, legte sie sanft auf den Tisch: «Reden lassen! Nicht unterbrechen!» Und Studer nickte. Er hatte verstanden.

«„Hallo, Matthias! Kennst du mich noch? Hast du gemeint, ich sei tot? Springlebendig bin ich ..." Und da bemerkte ich zum ersten Male, dass Collani Deutsch redete! — „Matthias, beeil' dich, wenn du die alten Frauen retten willst. Sonst komm' ich sie holen. Sie werden in ..." Da ging die Stimme, die doch nicht Collanis Stimme war, in ein Flüstern über, so dass ich die nächsten Worte nicht verstand. Und dann wieder, laut und deutlich vernehmbar: „Hörst du es pfeifen? Es pfeift und dies Pfeifen bedeutet den Tod. Fünfzehn Jahre hab' ich gewartet! Zuerst die in Basel, dann die in Bern! Die eine war klug, sie hat mich durchschaut, die spar' ich mir auf. Die andere hat meine Tochter schlecht erzogen. Dafür muss sie gestraft werden." Ein Lachen und dann schwieg die Stimme. Dies-

mal war Collanis Schlaf so tief, dass ich Mühe hatte, den Mann zu wecken . . .»

«Endlich klappen seine Lieder ganz auf, er sieht mich an, erstaunt. Da frage ich den Hellseherkorporal: „Weisst du, was du mir erzählt hast, mein Sohn?" — Zuerst schüttelt Collani den Kopf, dann erwidert er: „Ich sah einen Mann, den ich in Fez gepflegt hatte vor fünfzehn Jahren. Er ist gestorben, damals, an einem bösen Fieber . . . Im Jahre siebenzehn, während des Weltkrieges . . . Dann sah ich zwei Frauen. Die eine hatte eine Warze neben dem linken Nasenflügel . . . Der Mann damals in Fez wie hiess er? wie hiess er nur?" — Collani reibt sich die Stirne, er findet den Namen nicht, ich helfe ihm auch nicht — „der Mann in Fez hat mir einen Brief gegeben. Den soll ich abschicken, nach fünfzehn Jahren. Ich hab' ihn abgeschickt. An seinem Todestag. Am 20. Juli. Der Brief ist fort, ja er ist fort!" schreit er plötzlich. „Ich will mit der Sache nichts mehr zu tun haben! Es ist unerträglich. Jawohl!" schreit er noch lauter, als antworte er dem Vorwurf eines Unsichtbaren. „Ich habe eine Kopie behalten. Was soll ich mit der Kopie tun?» — Der Hellseherkorporal ringt die Hände. Ich beruhige ihn: „Bring mir die Abschrift des Briefes, mein Sohn. Dann wird dein Gewissen entlastet sein. Geh! Jetzt gleich!" — „Ja, mein Vater", sagt Collani, steht auf und geht zur Türe. Ich höre noch die Nägel seiner Sohlen auf dem Stein vor meiner Haustüre kreischen . . .»

«Und dann hab' ich ihn nie mehr gesehen! Er verschwand aus Géryville. Man nahm an, Collani sei desertiert. Der Fall wurde auf Befehl des Bataillonskommandanten untersucht. Man fand heraus, dass am gleichen Abend ein Fremder in einem Auto nach Géryville gekommen und in der gleichen Nacht wieder abgefahren war. Vielleicht hat er den Hellseherkorporal mitgenommen . . .»

Pater Matthias schwieg. Im kleinen Raum war einzig das Schnarchen des dicken Wirtes zu hören und dazwischen ganz leise, das Ticken einer Wanduhr . . .

Der Weisse Vater nahm die Hand vom Gesicht. Seine Augen waren leicht gerötet, und noch immer gemahnte ihre Farbe an das Meer — aber nun lagen Nebelschwaden über den Wassern und verbargen die Sonne. Der alte Mann, der aussah wie der Schneider Meckmeck, musterte seine Zuhörer.

Es war ein schwieriges Unterfangen, drei mit allen Wassern gewaschenen Kriminalisten eine Gespenstergeschichte zu erzählen. Sie liessen ein langes Schweigen walten, dann klopfte der eine, Madelin, mit der flachen Hand auf den Tisch. Der Wirt fuhr auf.

«Vier Gläser!» befahl der Kommissär. Er füllte sie mit Rum, sagte trocken: «Eine kleine Stärkung wird Ihnen guttun, mein Vater.» Und Pater Matthias leerte gehorsam sein Glas. Studer zog sein längliches Lederetui aus der Busentasche, stellte betrübt fest, dass ihm nur noch eine Brissago verblieb, zündete sie umständlich an und gab auch Madelin Feuer, der eine Pfeife gestopft hatte. Mit dieser gab der Kommissär seinem Schweizer Kollegen einen Wink, eine kleine Aufforderung, mit dem fälligen Verhör zu beginnen.

Studer rückte nun ebenfalls vom Tisch ab, legte die Ellbogen auf die Schenkel, faltete die Hände und begann zu fragen, langsam und bedächtig, während seine Augen gesenkt blieben.

«Zwei Frauen? Ihr Bruder hat sich wohl nicht der Bigamie schuldig gemacht?»

«Nein», sagte Pater Matthias. «Er liess sich scheiden von der ersten Frau und heiratete dann ihre Schwester Josepha.»

«Soso. Scheiden?» wiederholte Studer. «Ich dachte, das gäbe es nicht in der katholischen Religion.» Er hob die Augen und sah, dass Pater Matthias rot geworden war. Von der sehr hohen Stirne rollte eine Blutwelle über das braungebrannte Gesicht — nachher blieb die Haut merkwürdig grau gefleckt.

«Ich bin mit achtzehn Jahren zur katholischen Religion übergetreten», sagte Pater Matthias leise. «Daraufhin wurde ich von meiner Familie verstossen.»

«Was war Ihr Bruder?» fragte Studer weiter.

«Geologe. Er schürfte im Süden von Marokko nach Erzen: Blei, Silber, Kupfer. Für die französische Regierung. Und dann ist er in Fez gestorben.»

«Sie haben den Totenschein gesehen?»

«Er ist der zweiten Frau nach Basel geschickt worden. Meine Nichte hat ihn gesehen.»

«Sie kennen Ihre Nichte?»

«Ja, sie wohnt in Paris. Sie war hier bei dem Sekretär meines verstorbenen Bruders angestellt.»

«Nun», meinte Studer und zog sein Notizbüchlein aus der Tasche — es war ein neues Ringbuch, das stark nach Juchten roch, ein Weihnachtsgeschenk seiner Frau, die sich immer über seine billigen Wachstuchbüchli geärgert hatte. Studer schlug es auf.

«Geben Sie mir die Adressen Ihrer beiden Schwägerinnen», bat er höflich.

«Josepha Cleman-Hornuss, Spalenberg 12, Basel. — Sophie Hornuss, Gerechtigkeitsgasse 44, Bern.» Der Pater sprach ein wenig atemlos.

«Und Sie meinen wirklich, mein Vater, dass den alten Frauen Gefahr droht?»

«Ja ... wirklich ... ich glaube es ... bei meiner Seligkeit!» Wieder hätte Studer dem Männlein mit dem Schneiderbart am liebsten gesagt: «Reden Sie weniger geschwollen!» Aber das ging nicht an. Er sagte nur:

«Ich werde hier in Paris noch Silvester feiern, dann den Nachtzug nehmen und am Neujahrsmorgen in Basel ankommen. Wann fahren Sie in die Schweiz?»

«Heut' ... Heut' nacht!»

«Dann», sagte Godofreys Papageienstimme, dann haben Sie gerade noch Zeit, ein Taxi zu nehmen.»

«Mein Gott, ja Sie haben recht ... Aber wo ...?»

Kommissär Madelin tauchte ein Stück Zucker in seinen Rum und während er an diesem «Canard» lutschte, rief er dem schnarchenden Beizer ein Wort zu.

Dieser sprang auf, stürzte zur Tür, steckte zwei Finger zwischen die Zähne. So gellend war der Pfiff, dass sich Pater Matthias die Ohren zuhielt.

Und dann war der Geschichtenerzähler verschwunden.

Kommissär Madelin brummte: «Ich möcht' nur eines wissen. Hält uns der Mann für kleine Kinder? — Stüdère, es tut mir leid. Ich dachte, er hätte Wichtigeres zu erzählen. Und dann war er mir empfohlen worden. Er hat Protektionen, hohe Protektionen! ... Aber nicht einmal eine Runde hat er bezahlt! Wirklich, er ist ein Kind!»

«Verzeihung, Chef», entgegnete Godofrey. «Das stimmt nicht. Kinder stehen mit den Engeln auf du und du. Aber unser Pater duzt die Engel nicht.»

«Hä?» Madelin riss die Augen auf und auch Studer betrachtete erstaunt das überelegante Zwerglein.

Godofrey liess sich nicht aus der Ruhe bringen.

«Die Engel duzt man nur», sagte er, «wenn man ein lauteres Gemüt hat. Unser Pater ist voller Ränke. Sie werden noch von ihm hören! Aber jetzt», er winkte dem Wirt, «jetzt trinken wir Champagner auf das Wohl des Enkelkindes unseres Inspektors.» Und er wiederholte die deutschen Worte des Telegramms: «Das junge Schakobli lässt den alten Schakob grissen ...» Studer lachte, dass ihm die Tränen in die Augen traten und dann tat er seinen Begleitern Bescheid.

Uebrigens war es gut, dass Kommissär Madelin seinen Polizeiausweis bei sich trug. Denn sonst wären die drei Männer um zwei Uhr morgens sicher wegen Nachtlärm arretiert worden. Studer hatte es sich in den Kopf gesetzt, seinen beiden Begleitern das Lied vom «Brienzer Buurli» beizubringen, und ein uniformierter Polizist fand einen Pariser Boulevard ungeeignet für eine Gesangsstunde. Er beruhigte sich jedoch, als er den Beruf der drei Männer festgestellt hatte. Und so konnte Wachtmeister Studer fortfahren, seinen Kollegen von der Pariser Sicherheitspolizei bernisches Kulturgut zu vermitteln. Er lehrte sie: «Niene geit's so schön und luschtig ...», worauf ihm das Wort «Emmental» Gelegenheit gab, den Unterschied zwischen Greyerzer- und Emmentalerkäse zu erläutern. Denn in Frankreich herrscht die ketzerische Ansicht, jeder Schweizerkäse stamme aus dem Greyerzerlande ...

Gas

Nachdem Wachtmeister Studer seinen ramponierten Schweinslederkoffer in einem Abteil des Nachtschnellzuges Paris—Basel verstaut hatte, liess er im Gang das Fenster herab und nahm Abschied von seinen Freunden. Kommissär Madelin zog mit Aechzen und Stöhnen eine in Zeitungspapier verpackte Flasche aus der Manteltasche, Godofrey reichte ein Päcklein zum Waggonfenster hinauf, das ohne Zweifel eine Terrine Gansleberpastete enthielt, und lispelte: «Pour madame!» Dann fuhr der Zug aus der Halle des Ostbahnhofes, und Studer kehrte in sein Drittklass-Abteil zurück.

Seinem Eckplatz gegenüber hatte ein Fräulein Platz genommen. Pelzjackett, graue Wildlederschuhe, grauseidene Strümpfe. Das Fräulein zündete eine Zigarette an — ausgesprochen männliche Rauchware, französische Regie-Zigaretten: Gauloises. Sie streckte Studer das blaue Päcklein hin, und der Wachtmeister bediente sich. Das Fräulein erzählte, es sei Baslerin und wolle seine Mutter besuchen. Ueber Neujahr. — Wo wohne die Mutter? — Auf dem Spalenberg. — So so? Auf dem Spalenberg? — Ja ...

Studer begnügte sich mit dieser Auskunft. Das junge Meitschi war zwei-, höchstens dreiundzwanzigjährig und es gefiel dem Wachtmeister ausneh-

mend. Es gefiel ihm — in allen Ehren. Schliesslich hatte man nicht das Recht als Grossvater, als solider Mann ... Aebe! ... Und es war angenehm, mit dem Meitschi z'brichte ...

Dann wurde Studer müde, entschuldigte sein Gähnen, er sei sehr beschäftigt gewesen in Paris — das Meitschi lächelte, unverschämt ein wenig — was tat das? Der Wachtmeister lehnte den schweren Kopf in die Ecke auf seinen grauen Regenmantel und schlummerte ein. Als er erwachte, sass ihm gegenüber immer noch das Meitschi, es schien sich kaum bewegt zu haben. Nur das blaue Päckli mit den Zigaretten, das in Paris noch voll gewesen war, lag als leeres Papier, zusammengeknäuelt in einer Ecke. Und Studer hatte Kopfweh, weil das Kupee blau von Rauch war ...

Er trug seinen Koffer und den seiner Mitreisenden bis an den Zoll, verabschiedete sich dann und stiess mit einem Manne zusammen, der auf dem Kopfe eine Kappe trug, die aussah wie ein von einem Töpfer verpfuschter Blumentopf; eine weisse Mönchskutte hüllte seinen mageren Körper ein und die Füsse, die blutten, steckten in offenen Sandalen ...

Wachtmeister Studer erwartete eine herzliche Begrüssung. Sie erfolgte nicht. Das Gesicht, mit dem Schneiderbärtlein am Kinn, sah ängstlich aus und traurig, der Mund — wie bleich waren die Lippen! — murmelte: «Ah, Inspektor! Wie geht's?» Und ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich Pater Matthias dem jungen Mädchen zu, das mit Studer gereist war, und nahm ihm den Koffer ab. Vor dem Bahnhof stiegen die beiden in ein Taxi und fuhren davon.

Der Wachtmeister hob die mächtigen Achseln. Die Prophezeiungen des Hellseherkorporals, die ein Weisser Vater drei Kriminalisten in einer Beize bei den Pariser Markthallen aufgetischt hatte, schienen jede Bestätigung zu entbehren. Denn hätte der Pater ihnen Glauben geschenkt, so wäre es seine Pflicht gewesen, Wache zu halten bei der ... der ... wie hiess sie nur? einerlei! ... bei der Frau auf dem Spalenberg, um sie zu schützen gegen einen Tod, der irgend etwas mit Pfeifen zu tun hatte ... Pfeifen ... Was pfiff? Ein Pfeil ... Der Bolzen eines Blasrohres ... Was noch? Eine Schlange? ... Das waren alles Erinnerungen aus den Detektivgeschichten des Herrn Conan Doyle, der unter die Spiritisten gegangen war. — Es gab da eine Geschichte ... Wie hiess sie? Das getupfte ... getupfte ... Ja, das getupfte Band! Da wickelte sich eine Schlange um eine Klingelschnur. Nur, Herr Conan Doyle besass Phantasie, aber Studer hatte keine Brissagos mehr. So liebenswürdig und so gastfreundlich die Franzosen auch waren, Brissagos kannten sie nicht ... Und darum liess sich der Wachtmeister sein längliches Lederetui am Bahnhofkiosk frisch füllen. Aber er versagte sich den Genuss, sogleich einen dieser Stengel anzuzünden, sondern begab sich zuerst ins Buffet, allwo er z'Morgen ass, ausgiebig und friedlich. Und dann beschloss er, einen Freund aufzusuchen, der in der Missionsstrasse wohnte.

Unterwegs, zuerst in der Freien Strasse, denn es war noch früh am Morgen und Studer machte einen Umweg, um seinen Freund nicht zu früh aufzustören, schüttelte er den Kopf. Das schadet wenig, denn es ga keine Passanten, die sich über dies Kopfschütteln und das nachherige Selbstgespräch hätten aufhalten können. Wachtmeister Studer schüttelte also seinen Kopf und murmelte: «Er duzt die Engel nicht.» Und Pater Matthias schien ein Mann zu sein, der voller Ränke war.

Auf dem Marktplatz schüttelte er noch einmal den Kopf und murmelte dann: «Das junge Jakobli lässt den alten Jakob grüssen.» Das Hedy war doch ein merkwürdiges Frauenzimmer! ... Nun war es nah an den Fünfzig, Grossmutter dazu, aber es liebte eine originelle Ausdrucksweise. Früher hätte sich Studer darüber geärgert. Aber nach siebenundzwanzigjähriger Ehe wird man nicht mehr taub ... 's Hedy! ... Die Frau hatte es nicht immer leicht gehabt. Aber ein tapferer Kerl war sie ... Und nun: eine tapfere Grossmutter ...

Grossmutter ... Studer blickte auf, blieb stehen, denn es ging bergauf. Richtig: der Spalenberg! Und eine Nummer leuchtete ihm entgegen ...

Da flog das Haustor auf, ein Mädchen stürzte heraus, und da der Wachtmeister der einzige Mensch auf der Strasse war, packte es natürlich ihn am Aermel und keuchte:

«Kommen Sie mit! ... Die Mutter! ... Es riecht nach Gas! ...»

(Fortsetzung folgt)